

# Die Angst vor und um den anderen

„Für immer Dein“: 13 Künstler thematisieren in der Lothringer Galerie das komplexe Verhältnis von Eltern und Kindern

Ist das etwa Liz Taylor? Oder schlüpfst da eine alte Dame in die Rolle von Batmans Joker? Über ihr clownesk geschminktes Gesicht läuft Weißwein. Er rinnt über ihren nackten Oberkörper und benetzt ihre Strumpfhose. Immer mehr Flüssigkeit dringt aus der großen Flasche, die sie an ihren Mund presst. Die Frau ist fertig, erschöpft. Sie will nicht mehr trinken, will einfach nur die Flasche absetzen. Doch sobald sie dies versucht, ertönt aus dem Off ein schrilles „Finish it!“.

In der Gruppenausstellung „Für immer Dein“ zeigen sieben Künstler Arbeiten, die sich mit dem Verhältnis von Kindern zu ihren Eltern beschäftigen. Der Laden der Lothringer 13 wurde dafür mit gardinenartigen Vorhängen in einzelne Räume abgeteilt. Kleine Privatsphären sind das, die man dementsprechend betritt. Dort geht es nicht überall so dramatisch-sadistisch zu, wie in Robert Melees Arbeit „High Life“, wo der seine alkoholische Mutter zum Trinken zwingt, sie mit Maiskörnern bekleben oder betrunken und in Unterwäsche Luftballons zum Bersten bringen lässt.

Bei Sandra Hauser rollen stattdessen Marmeln. Sie prallen aneinander ab und bleiben schließlich im Panoramabild der Kamera liegen. Ein Paar Schuhe stampft ins Bild. Ruhe. Spannung. Mit einem

Donnerschlag saust ein Hammer herab, zertrümmert erst eine Marmorplatte, dann die nächste, erfüllt die Leinwand mit Hysterie und lässt am Ende nichts als Glaspulver zurück. „Mein Vater hat mir einen seitenlangen Brief geschrieben, als er erfahren hat, dass ich an der Ausstellung teilnehme. Er hatte wohl Angst vor dem, was ich zeigen könnte“, erklärt Hauser.

Alle gezeigten Arbeiten wirken sehr reif, der überaus intime Charakter vereint sie. Darin werden weder Pädagogikseminare abgehandelt, noch wird über Erziehungswissenschaften philosophiert. Die Künstler befassen sich mit ihren eigenen Eltern, ihrer eigenen Generation. Zugleich divergieren die Werke deutlich in ihrer Ästhetik.

Im Hinterzimmer wird es dunkler, lauter – und doch ganz still. Björn Roddays „Introitus“ beschäftigt sich mit der Bestattung seines Vaters. „Er hat unsere Familie verlassen, als ich drei war“, erzählt Rodday. Jahre später habe er sich plötzlich wieder gemeldet, sie trafen sich auf „anonymem Boden“. Überrascht von den Gemeinsamkeiten, die sie aneinander entdeckten, wurden sie kurz darauf durch den Tod des Vaters erneut getrennt. „Im bewegten Bild lag für mich die beste Form, das Geschehene zu verarbeiten“, sagt Rodday. Und dass er mittlerweile selbst Vater sei.



Eine Pieta: In den Armen seiner Mutter ruht Johannes Evers.

Foto: oh

Johannes Evers hat mit Vater und Mutter jeweils einen Film gedreht. Evers beschäftigt sich mit ikonographischen Darstellungen aus der Kunstgeschichte. Er stellt eine Pieta nach – die Beweinung

des toten Jesus durch Maria – und eine David-Goliath-Gruppe. Jedes Bild wird zweimal gestellt, sodass die Rollen getauscht werden können. Es ist lustig, wenn Evers seinem im Garten liegenden Vater stolz die Sandale auf die Backe stellt, um dann von seiner Mutter unterbrochen zu werden, die schnell noch das Unkraut beseitigt, das im Bild stören könnte. Es ist aber auch sehr zärtlich und poetisch, wenn sich Evers Mutter in seine Arme legt, ein Leinentuch um die Hüfte, und man an ihrem Oberkörper die Spuren einer Krebserkrankung sehen kann. „Ich hatte damals natürlich große Angst um sie, zugleich musste sie auch schon so oft Angst um mich haben“, meint Evers und formuliert damit das Gefühl, mit dem man die Ausstellung verlässt: Es gibt keine Kinder- oder Elternrolle. Die Positionen wechseln, sind austauschbar und bedingen einander. Wer Maria ist, wer das beweinte Kind, wer David und wer Goliath, dass kann und darf offen bleiben. KONSTANTIN LANNERT

„Für immer Dein“, Lothringer Straße 13, bis Samstag, 24. April. Im Rahmen der Ausstellung finden zahlreiche Veranstaltungen statt, unter anderem liest am 26. März, 19 Uhr, Richard von Schirach, der Sohn Baldur von Schirachs, aus „Der Schatten meines Vaters“.